

2. *Die Motive eines
individualistischen Pädagogen,
der ausdauernd an der Schwächung
des Gemeinwesens leidet*

In meinem 81. Lebensjahr stehend, an der Praxis der Pädagogik seit langem nicht mehr beteiligt, abgeneigt, weiter an der sich wandelnden oder wiederholenden bildungstheoretischen und bildungspolitischen Diskussion teilzunehmen, habe ich beschlossen, mich von dieser mit der Darstellung von zwei Aufgaben zu verabschieden, denen ich in meinem Berufsleben nicht gerecht geworden bin: der Entschulung des Lernens in den Pubertätsjahren (Alterstufen 13/14/15) und der Einführung eines allgemeinen Dienstjahres. Obwohl mir ihre Dringlichkeit und ihre Lösbarkeit seit Jahrzehnten bewusst sind und beide im Rahmen meiner Tätigkeit anfielen, habe ich sie nicht mit der notwendigen Hartnäckigkeit verfolgt, ja ihnen nicht einmal die gebührende öffentliche Aufmerksamkeit verschafft. Dies möchte ich nun nachholen.

Für eine solche »Selbstanzeige« kann ich Verständnis nur erhoffen, wenn ich mein Versäumnis erkläre, die in der Sache liegenden Schwierigkeiten und die Widerstände im Bewusstsein der Gesellschaft nenne, die sich ganz anderen Hoffnungen und Programmen hingibt. Es sind dieselben Tatbestände, die mich jetzt veranlassen, zwei so *begrenzte* Vorschläge zu machen; insofern gehören sie auch zu de-

ren Darstellung. Ja, es ist mir beim Verfassen dieses Textes klar geworden, dass ich die beiden Vorhaben nicht ohne eine Wiedergabe *meiner* Sicht der »Verhältnisse« plausibel machen kann, in denen sie wirksam werden sollen. Die Verhältnisse wiederum bestehen nicht nur aus Sachverhalten, sondern aus deren impliziten und expliziten und vor allem ganz unterschiedlichen Bewertungen. Diesen muss ich die meinen offen gegenüber- oder zur Seite stellen.

Zu allen Zeiten haben die einzelnen Menschen das Leben gelebt, das ihre gemeinsamen Verhältnisse ihnen erlaubten. Die Geschichte der Zivilisation ist eine der fortschreitenden Erhöhung und Gleichverteilung des Einflusses, den man auf diese Verhältnisse nehmen konnte. Hordenführer, Eroberer, Raubritter, Inquisitoren, Feudalherren, ihre Statthalter, Schlotbarone, privilegierte Zunftgenossen sind dem *citoyen*, dem Wähler, dem organisierten Arbeitnehmer, dem Aktionär mit Stimmrecht, dem selbstbewussten Kunden, dem Sachkenner gewichen, die alle auf ihre Weise die Ordnungen der *civitas* nutzen und darum zu sichern trachten. Aber – man kann das die Dialektik der Zivilisation nennen – indem diese größer, komplexer, in »Ressorts« aufgeteilt, in festen Einrichtungen und alles überlagernden Mittelsystemen stabilisiert wird und die Menschen so ein hohes Maß an individueller Freiheit erreichen, lassen die Wahrnehmung der *civitas* und das Interesse an ihr nach. Die vollzogene individuelle Emanzipation verdrängt das Bewusstsein von der fortbestehenden Abhängigkeit aller von den Ordnungen und Leistungen des Gemeinwesens. Dieses ist abstrakt geworden; man muss es »denken«, man »erfährt« es nicht

mehr – außer in seinen negativen Folgen. Die positiven schreibt man seiner eigenen Tüchtigkeit oder derjenigen seiner Gesinnungsgenossen zu. Die erfolgreiche Individualisierung, die die Hoffnung früherer Generationen war und die eine Segnung bleibt, trübt die Wahrnehmung der Leistungs-Schuld, die wir dem Gemeinwesen gegenüber haben. Wir glauben, sie sei durch den Gang zur Wahlurne (wodurch die Sorge für das Gemeinwohl auf *professionals* abgeschoben wird) und durch widerwillig gezahlte Steuern (die zurückgezahlt oder erlassen zu bekommen als das Maß für die Beurteilung unserer Gemeinwohlverwalter gilt) abgegolten.

Und doch gibt es dieses Gemeinwesen. Es funktioniert bei uns weiterhin in einem bewundernswerten Maß gut. Es wird nur nicht erlebt, und es wird darum nicht gegen gefährliche oder schon schädliche Entwicklungen verteidigt. Für die sechs größten Bedrohungen der erreichten Zivilität halte ich

- die Entsolidarisierung der Reichen von den Armen;
- das Entgleiten der Verfügung des Menschen über die Mittelsysteme, also über die sich verselbständige Ökonomie, die nicht mehr dienstbare Technik, den buchstäblich besinnungslosen, jedenfalls subjektlosen Fortschritt, das Wuchern von virtuellen Ersatzwelten, in denen die Erfahrung und das Bedürfnis nach gemeinsamer Wirklichkeit verkümmert;
- die Abkoppelung von der Aufklärung, der wir unsere wichtigsten Regulierungsmittel verdanken: unsere Verständigungsmöglichkeiten, unsere Selbstkorrektur, das Rechenschaftgeben-Müssen und -Können, die Hem-

mung, die entsteht, wenn »ich mich in dir erkenne«, so dass ich das Töten, Quälen und Demütigen anderer unterlasse;

- die Schwächung des Staates bei anhaltender Aufblähung seiner Ausgaben, stetiger Steigerung der an ihn gerichteten Erwartungen und zunehmender Zentralisierung der Maßgaben und Kontrollen (Fahndungssysteme, Europa-Normen, Leistungsstandards);
- die Banalisierung der Demokratie zu »Jeder hat doch mitreden, mitpfeifen, mitwählen können«, die kunstvoll hergestellte Illusion der Beteiligung an den Entscheidungen der *polis*, die man nicht als solche, sondern nur als Abstimmung über vorher ausgehandelte Themen und Beschlüsse erfahren hat;
- den fortgesetzten Raubbau an den gemeinsamen Ressourcen, eben weil man sie nicht als gemeinsame erkennt.

Ich wünsche aufgrund dieser Einschätzung, dass junge Menschen erfahren, was eine Gemeinschaft ist, was sie gibt und fordert – eine größere als die Familie, in die sie hineingeboren sind, und eine weniger künstliche und zufällige als die Schulklasse, in die man sie hineinverwaltet hat; sie sollten eine Gelegenheit haben, als ganze Person die verfasste Gemeinschaft, in und von der sie leben, wahrzunehmen; dieses Erlebnis sollte so sein, dass sie vieles von dem, was sie lernen, für die Aufrechterhaltung dieser Gemeinschaft einzusetzen bereit sind, ja dass sie es zu einem großen Teil um ihretwillen – um ihrer Fortsetzung und Vervollkommnung willen – lernen.

Ich erlebe, dass sie, statt zu Bürgern und Mitmenschen heranzuwachsen, zu Funktionen eines Systems werden – erst der Schule, dann des Erwerbslebens –, das ihnen gleichgültig ist, solange sie darin ihr Fortkommen und ihre Sicherheit haben, und das sie schmähen und bekämpfen, wenn dies nicht mehr der Fall ist.

Ich schlage zwei Abhilfen vor, die im Jugendalter ansetzen, obwohl der Mangel an Gemeinsinn auf allen Altersstufen auftritt und schädlich ist. Das tue ich nicht etwa, weil ich »Pädagoge« bin, sondern weil sich in diesem frühen Lebensabschnitt etwas bewirken lässt, was in den vielfältigen Bindungen des Erwachsenenlebens nur selten gelingt: ein soziales, ja, ein Lebens-Experiment. Wer einen Beruf oder eine Familie hat, könnte realistischere Erfahrungen mit der größeren Gemeinschaft machen, aber die Rücksichten, die er nehmen muss, die Verpflichtungen, die er eingegangen ist, hindern ihn. Er bleibt auf seiner Bahn.

Ich habe – um nicht wieder in der Schulküche zu landen, die ihrerseits eine Fortsetzung der Puppenküche ist – meine beiden Vorschläge mit rigoros, wenn nicht radikal anmutenden Zielvorstellungen ausgestattet. Beide habe ich außerhalb der gegebenen Institutionen verortet. Das hat sowohl symbolische wie praktische Bedeutung. Es geht nicht um etwas »Verändertes«, sondern um etwas »anderes«. Dies erschwert die Verwirklichung, erleichtert aber das Erkennen der Idee.

Ich bin gleichwohl kein »Idealist«, dem die Verwirklichung »egal« ist. Im Gegenteil: Indem ich der Idee harte Konturen gebe, kann ich die unterschiedlichsten Annähe-

rungen an sie zulassen. Innerhalb eines großen Zeitraums sollen viele Schulen, Gemeinden, Betriebe, Behörden, Vereine ihre jeweiligen Vorstellungen und Möglichkeiten erproben. Wenn man die Idee verstanden hat und sie bejaht, wird man Antworten auf die meisten Einwände finden, die sich angesichts eines ersten Entwurfs stellen – und vollends angesichts eines ausgetüftelten, sich als schüttelfest darstellenden Planes.

Ich bin kein »Schulentwickler« und habe auch kein entsprechendes Institut bemüht. Ich weiß auch ohne ein solches, wie viel geplant, organisiert, rechtlich und finanziell gedeckt, von den Betroffenen geprüft und bejaht werden muss; ich weiß, wie viel Widerstand das Ungewohnte und zunächst auch Unbequeme auslöst; ich kann mir ausmalen, welche Bedenken aufkommen werden. Diese Vorlage will anregen und überzeugen – sie ist keine Durchführungsverordnung.

Ich habe mir mit der Implementierung gleichwohl Mühe gegeben und habe ja, um einigermaßen gewappnet zu sein, die auf dem Titelblatt genannten Freunde zu Rate gezogen. Das Ganze bleibt einem Prinzip (nicht nur) meiner Pädagogik verpflichtet: *trial and error* haben das gleiche Gewicht wie das klar Vorge dachte. In der Pädagogik nur zuzulassen, was generalstabsmäßig gesichert ist, hieße mit noch so vielen Maßnahmen nichts verändern. Die Pädagogik ist nach John Deweys zugespitzter Überzeugung das Laboratorium der Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die glaubt, sie könne sich begründete, aber »ergebnisoffene« Versuche nicht leisten, ist selbst nicht frei – sie versagt sich »das Offenhalten der Zukunft«, das Margaret Mead

als die Funktion des Generationenwechsels beschreibt. Ich werde in Kapitel 5 ausführlicher darauf eingehen.

Ich sehe vorher, dass die gewünschte »Erfahrung mit der Gemeinschaft«, das Einfordern von »Pflichten gegen das Gemeinwesen«, die Berufung auf dessen heilsame »Ordnungen« mich in die Nähe brauner Ideologie bringen – und vollends wird dies die Tatsache tun, dass die Wörter »Technik« und »Fortschritt« in der Liste der Gefahren für unsere Zivilität auftauchen. Ich bitte genau zu lesen: Mein Einstehen für die Ersteren hat ihren ausdrücklichen Grund in ihrer fast unrettbaren Schwäche. Es macht einen Unterschied, ob man etwas vor dem Untergang rettet oder ob man es inthronisiert. Mein Vorbehalt hinsichtlich der Letzteren gilt nicht der Technik und dem Fortschritt selbst – ein solcher wäre sehr töricht –, sondern ihrer Führungslosigkeit. Es ist die Aufgabe und Tugend der Technik, dass sie unseren Zwecken *dient*; es ist nur das mit Recht Fortschritt zu nennen, was uns einem benannten und begründeten Ziel näher bringt, nicht hingegen alles, was uns das Nachdenken, eine Bewegung, einen Aufenthalt, eine »Leerzeit« erspart.